

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 70 (1966)
Heft: 12

Artikel: Der kleine Jude
Autor: Pfaff, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-320069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vermögen wir uns von dieser unheilvollen Unruhe zu befreien, dann sind die Wege zu den echten Geheimnissen dieser leisen Zeit des Advent immer noch zugänglich. Es kommt darauf an, wie wir sie begehen und was wir an innerer Erwartung mitbringen . . .

E. H. Steenken (sfd)

Der kleine Jude

An der Schweizergrenze tastet die Nacht. Die letzte Grenzpatrouille ist vorbeigestapft. Auf der Höhe des Hagen regt sich kein Ast. Vom Zementturm knistert die Schweizerfahne.

Da knackt es im Busche. Aus der nördlichen Waldung lösen sich zwei Schatten. Ein junger Mann und ein schwächlicher Knabe huschen zum Turm. Sie stehen auf Schweizerboden.

«Gott sei Dank, jetzt sind wir hier! Hier ist Schweiz!»

Marcel, der Große, umarmt seinen kleinen Weggenossen.

«René, weißt du, wo wir sind, was das bedeutet? Schweiz!»

Der Kleine ist ganz benommen.

«Vorwärts! befiehlt der Große.

Von der Höhe erschauen sie die Lichthaube der Stadt am Rhein. Nach einer Weile weist der Große hinunter: «Dort ist unser Ziel! Jetzt müssen wir uns trennen. Uns beide wird man erwischen. Aber es soll jeder auf eigene Verantwortung gehen. Je jünger einer ist, desto besser wird er davonkommen. Gott behüte dich, Kleiner, auf allen deinen Wegen!»

Da springt René dem Großen an den Hals, küßt ihn und verschwindet im Wald. Kein Wort hat er herausgebracht.

René Wasserstrahl, zehn Jahre alt, verschlagen wie ein Raubtier und furchtsam wie eine Katze, rückt in Deckung den Herrenberg hinunter gegen das Walddorf vor. Wie er die Stubenlichter zwischen den Buchenstämmen aufleuchten sieht, verspürt er jenen gräßlichen Hunger. Die große Spannung während der Flucht über die Grenze hat ihm keine Zeit für die Magenfrage gelassen. Jetzt meldet sie sich gebieterisch. Er schreitet zu Tal. An Kirche und Pfarrhaus geht er vorüber. Er ist ja Jude. Er weiß, daß man bei den ärmsten Menschen am besten aufgenommen wird, wenn man in Not ist. Jetzt hat er Hunger.

Auf der Dorfstraße, wo die Laternen brannten, begegnete er einem halb-wüchsigen Mädchen. Er riß sich zusammen und redete es an: «Du, gibt's hier im Dorf auch arme Leute?»

«Wie komisch du fragst», antwortete das Mädchen.

«He, ich wollte es eben wissen», entgegnete René, während ihm fast der Atem stockte. Trotz und Bitte lagen im Klang seiner Stimme. Vielleicht spürte das Mädchen Renés Not. Es meinte: «Arme gibt es schon. Am ärmsten ist wohl die Waldfrau, die immer Beeren und Kräuter sucht.»

«Kannst du mir zeigen, wo sie wohnt?»

Das Mädchen deutete die Schwabengasse hinaus: «Sieh dort, am Ende der Straße, rechter Hand, das letzte Haus. Auf der Hinterseite mußt du hinein!»

Im schmalen, getünchten Gang nahm René seine Kappe ab und klopfte zaghaft an die Türe. Eine verwitterte alte Frau mit schneeweißem Scheitel erschien. Ob er als jüdischer Flüchtling bitten dürfe, daß sie ihm etwas wenig zu essen gäbe, er hätte sehr Hunger.

«Ei, komm! Wie jung du bist!» rief die Waldfrau aus. Sie führte ihn in ihre warme Stube. «Setz dich aufs Ofenbänkchen. Ich bin zwar mausarm, aber mit dir teile ich gern!» Sie trug Milch und Brot auf. Alles war sehr sauber. René Wasserstrahl genoß den Imbiß. Die alte Frau schaute ihm zu.

«Nimm nur, ich habe genug», ermunterte sie ihn immer wieder.

Am Schluß sagte er: «Wie reich ihr seid in der Schweiz! Milch satt, Brot satt und Friede und Freiheit!»

Die Waldfrau hatte sich an den Tisch gesetzt. «Ja, Bub, uns geht's wirklich tausendmal besser, als wir es verdienen, wenn wir auch längst noch nicht das Himmelreich auf Erden haben.»

Sie schwieg eine Weile und fuhr dann fort: «Aber ihr Juden habt es schwer! Wer wird da Gottes Wege noch begreifen? Und ihr seid doch grad das Volk, aus dem unser Heiland gekommen ist!»

«Wir haben keinen Heiland», protestierte René. «Aber der Messias wird kommen, nur wissen wir die Zeit seiner Ankunft noch nicht.»

«Darüber rechten wir nicht», sprach begütigend die Waldfrau.

«Komm, mach dir's bequem. Hier sollst du zu Hause sein. Setz dich aufs Sofa oder streck dich aus. Ich will dir indessen dein Nachtquartier richten!»

René hatte Zutrauen gefaßt zu der alten Frau, und als diese zurückkehrte, war er tief eingeschlummert. Sie weckte den Jungen nicht. Sie sang nur leise:

«Der Wolken, Luft und Winden
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.»

René erwachte und glaubte zuerst, er wäre bei seiner Mutter. Aber dann kam es ihm in den Sinn, daß das unmöglich sei. Vater und Mutter waren ja im Konzentrationslager von Dachau getötet worden. Und doch war ihm, er wäre wirklich daheim. Er rieb sich die Augen. Er war in der Schweiz, und eine alte Frau hatte ihn aus dem Schlaf gesungen.

Da begann die Waldfrau mit dem Erwachten zu sprechen.

«Weißt du, René, jetzt ist heiliger Abend. Da feiern wir Christen die Ankunft unseres Erlösers. Willst du mithalten? Ich bin dann nicht so allein. Seit mein letzter Sohn, der Robert, gestorben ist, bin ich all die Jahre allein gewesen an der Weihnacht. Heute hat mir das Schicksal dich hereingeschneit. Willst du nicht mein Gast sein bis zum Neujahrstage?»

Ob er wollte! René ahnte, daß er im Herzen dieser alten Frau eine Lücke füllen könnte. Er war nicht ganz umsonst in ihr Haus gekommen. Ehrfurcht, Liebe und Dank mischten sich zu einem niegekannten Gefühl.

Die Waldfrau war in die Nebenkammer gegangen und brachte ein Tännlein herein, das sie mit Nüssen und Äpfeln geschmückt hatte. Sie stellte es auf den Tisch und steckte die Kerzlein auf. Dabei sprach sie: «Vier für die großen Propheten, zwölf für die kleinen Propheten, drei für Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist.»

Als sie die Kerzen angezündet hatte, strahlten goldene Lichter auf. René saß still da. Er war eigentlich zu müde. Aber der Geist der Liebe machte ihn froh. Die Waldfrau merkte, wie erschöpft ihr kleiner Gast war. Sie steckte ihn ins Bett, und in der wohligen Wärme entschwand ihm rasch das Bewußtsein.

René Wasserstrahl schlief tief bis in den Morgen des Weihnachtstages hinein. Es war dies der schönste und sorgloseste Schlaf, den er seit langer

Zeit getan. Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs hatte ihn nicht verlassen. — Wie mochte es wohl seinem Kameraden von gestern ergangen sein?

René sitzt am Fenster im Hause der Waldfrau und schaut auf die Schwabengasse hinab. In Grüpplein kommen die Leute vom Weihnachtsgottesdienst von der Kirche am Herrenberg herunter und streben ihren Haustüren zu.

Ein Schrei entringt sich Renés Kehle. Ein Schrei des Wiedererkennens, der Freude und der Verzweiflung. Was ist geschehen? Die Waldfrau stürzt ans Fenster. Unten auf der Straße führt ein Grenzwächter einen etwa zwanzigjährigen Mann dem Zollhaus entgegen. René rennt dem jungen Mann in die Arme, hängt sich ihm an den Hals und gebärdet sich wie toll.

«Marcel!» ruft der Kleine. «Marcel, nimm mich mit! Nimm mich mit!»

Der Große scheint abzuwehren. Der Grenzwächter mischt sich ein. Die Waldfrau hat den Fensterflügel aufgestoßen. Ganz deutlich hört sie jetzt, wie der Grenzer den Buben anherrscht:

«Was willst du da?»

«Mit will ich!» schreit der Kleine in seiner Not.

Auch der Grenzwächter ist nicht ohne Herz; die Waldfrau kennt ihn. Er sagt: «So bist du auch einer?»

«Ja, wir gehören zusammen.»

«Und, wenn wir euch über die Grenze stellen müssen und sie euch drüben erschießen?»

«Wir gehören zusammen!» beteuert der Kleine.

«Also, komm!» befiehlt der Grenzwächter.

Kaum sind sie im Wachtlokal angelangt, da tritt die Waldfrau ein. Von ihrem weißen Scheitel geht ein Leuchten aus. Oder kommt's aus ihrem Herzen? Hoch aufgerichtet steht sie wie eine Richterin zwischen den Männern. Ohne eine Frage abzuwarten, spricht sie würdig und bestimmt: «Grenzwächter, ich erkläre, daß ich für die beiden Flüchtlinge und ihren Lebensunterhalt aufkommen werde!»

«Ja, nicht gar», sagt wie erlöst und hocherstaunt der Grenzer.

Da legt die Waldfrau ihre letzte und einzige Tausendernote auf das Pult.

«Das genügt!»

«Ja, das genügt. Wir nehmen die Kautiön an!»

So kehrte die Waldfrau heim, den einen zur Rechten, den andern zur Linken.

«Warum tut Ihr das an uns?» fragte der Große.

«Weil wir Schweizer sind», antwortete die alte Frau schlicht.

«Sind denn alle Schweizer so?» fragte der Mann weiter.

«Das weiß ich nicht», sagte die Waldfrau. «Aber wir haben einen Herrn, der spricht: was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan!»

Damit trat sie mit ihren Schützlingen ins Haus.

Diese Weihnachtsgeschichte durften wir im Einverständnis mit dem EVZ-Verlag, Zürich, dem neuen Bändchen «Die Weihnachtssuhr» von Hans Pfaff entnehmen. Das Bändchen enthält acht kleine Erzählungen aus dem schaffhausischen Waldtal für Kinder ab 10 Jahren und eignet sich gut als kleine Weihnachtsgabe (Preis Fr. 2.95).